

Homilie zu Lk 15,1-3.11-32
Vierter Fastensonntag (Lesejahr C)
22.3.1998 St. Laurentius

Liebe Gemeinde,

mit diesem Gleichnis werden in der Heiligen Schrift unter derselben Überschrift noch zwei andere uns sehr bekannte Gleichnisse erzählt: das von der Drachme, die eine Frau verloren hatte, die sie sucht und wiederfindet und darüber voll Freude ist, und das andere von dem Schaf, das sich verlaufen hatte; der Hirte geht ihm nach, läßt dabei alle anderen 99 stehen und auch er ist voll Freude, als er es findet. Dazu nun unser Gleichnis. Wenn man anfängt zu betrachten, dann wird klar, im ersten Gleichnis wird uns etwas vorgestellt zum Anschauen: die Frau, die sich freut an der wiedergefundenen Drachme, und der Hirte, der sein Schaf wiedergefunden hat. Da steht das Bild, wir schauen es an. Beim heutigen Gleichnis aber wird uns ein Spiegel vorgehalten und wir, wir selbst sollen uns darin erkennen. Und es bleibt uns gar nicht viel übrig, zwei Rollen stehen zur Verfügung: der ältere Sohn, entweder bist du der, oder der jüngere Sohn, dann bist du eben der. Da gibt's kein Ausweichen, neutral können wir nicht bleiben. Darum laßt uns ganz kurz in einer Strichzeichnung sehen, wie die zwei ausschauen - wie wir im Spiegel ausschauen.

Zunächst der jüngere Sohn: ein Hallodri, ein leichter Vogel, nicht böse, nur so, und der bringt sein Erbteil durch und am Ende geht's ihm schlecht. Nun kommt etwas Entscheidendes: Wird er sich verhärtet und noch schlechter werden, am Ende gar sich umbringen oder wird er, wie es das Gleichnis sagt, sich besinnen auf seinen Vater? Das müssen wir anschauen. **Er ist kein Haar besser nachher als vorher, aber er besinnt sich inmitten seinem Zustand auf seinen Vater**, will aufbrechen, zu ihm gehen: Erwarten kann ich nichts, schon gar nicht, daß er mich wieder als Sohn aufnimmt, aber zu ihm gehen will ich, ihm sagen, wie ich mich fühle. **Aufgearbeitet wird da überhaupt nichts**. Und der Vater besteht nicht darauf, daß der Sohn sich bessere, aufarbeite, ordentlich werde, damit er dann vielleicht bereit wäre, mit ihm zu sprechen, ihn wieder aufzunehmen. So nicht. **Blanko nimmt er den Sohn wieder auf**.

Vom Spiegel haben wir gesprochen. Soll ich's zugeben, daß ich ein Hallodri bin, nicht so ganz in Ordnung, daß ich manches treibe, getrieben habe und noch treiben werde, was so ordentlich nicht ist? Bin ich schon einmal dahin geraten, daß ich frage: „Was soll denn dieses Leben?“ Jetzt sind wir am Punkt. Wäre ich bereit, bin ich der, der es über sich bringt zuzugeben, daß er übel dran ist, der es über sich bringt, zu dem zu kehren, den er verlassen hat, zu Gott dem Vater? Das Gleichnis läßt es offen, was aus dieser Umkehr wird.

Und das andere: Ich bin korrekt, ich bin bestrebt, alles gut und recht zu machen, ordentlich zu sein, man soll mir nichts nachsagen können. Was möchte man mehr von mir erwarten, auch mein Vater? Jetzt muß man eine Weile sich in diese Haltung hineindenken, bis man merkt, was daran denn

falsch sein soll. Das Gleichnis aber läßt keinen Zweifel: Solche Einstellung führt zu hartem Urteil über den Bruder. Und mehr als das: Es führt dahin, vom Vater sich zu distanzieren, macht im Grunde nur offenbar, **daß man zum Vater gar kein Verhältnis hat. Man hat ein Verhältnis zu seiner eigenen Ordentlichkeit.** Das Gleichnis aber will sagen: Darauf kommt's doch gar nicht an, weder bei dem Hallodri noch bei dir korrektem Menschen, darauf kommt's doch letztlich gar nicht an. Es kommt nur darauf an, daß du **zum Vater ein Verhältnis hast des Vertrauens** und noch einmal des Vertrauens.

Und nun schauen wir in diesen Spiegel. Es wird uns kein Urteil gesprochen, nur wir selbst sollen uns darin spiegeln. Und das muß wohl das Ende sein der Bemühung unseres Betrachtens: Vertrauen zu schöpfen um jeden Preis zum Vater, zu Gott unserm Vater. Das ist's, was Jesus in diesem Gleichnis damals den Pharisäern zeigen wollte, was er heute uns zeigen möchte: Vertrauen zu Gott dem Vater, wie immer auch es um dich stehen mag nach deinem eigenen Urteil. Dein eigenes Urteil ist zweitrangig, seines gilt. Es gilt für die, die in unbedingtem Vertrauen bei ihm Zuflucht suchen. Sie finden Geborgenheit.